



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

3. Der Operationsplan.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

auch von späteren Kreuzerfahrten heimgebracht. Kühnster Unternehmungsggeist führte die Hilfskreuzer „Meteor“, „Greif“, „Möwe“, „Seeadler“, „Wolf“ durch die englischen Gewässer hindurch nach dem Ozean. Der Geist, den sie zeigten, war aber der Geist der Hochseeflotte, denn sie waren von deren Offizieren und Mannschaften besetzt. Nachhaltige Wirkung auf den Verlauf des Krieges konnten unsere Auslandsschiffe nicht bringen, da sie ohne jede Hilfe durch eigene Stützpunkte in abgemessener Zeit erliegen mußten. Immerhin ist das, was wir an Verlusten dem Feind beigebracht haben, mindestens dreimal so groß als das, was wir selbst dabei eingesetzt haben. Merkwürdig dabei ist die Erscheinung, daß das Erliegen unserer Schiffe nie auf offener See, sondern stets dann eintrat, wenn die Kreuzer notgedrungen mit dem Lande in Berührung kamen.

Wenn man sich diese Wirkungen unserer Flotte auf die Gestaltung des Krieges vor Augen hält, so wird man anerkennen müssen, daß ihre Taten groß und ruhmreich waren. Mir ist außer dem letzten Zusammenstoß kein Fall bekannt, in dem das Personal sich nicht mit größter Tapferkeit und Hingabe geschlagen und bei dem unsere personelle und qualitative Überlegenheit sich nicht dargetan hätte. Man wäre nicht unberechtigt zu sagen, gegen eine fünffache Übermacht ohne Stützpunkte draußen, in ungünstigster seestrategischer Lage daheim, sei nicht mehr zu verlangen gewesen. Und dennoch, unsere Marine war so gut, daß von ihr das Höchste hätte erreicht werden können, wenn es gefordert und nicht gehemmt worden wäre.

Damit komme ich auf die beiden wesentlichsten Ursachen, weshalb das höchste Ziel für die Marine, das Erstreiten eines gerechten Friedens, nicht hat erreicht werden können. Die Hemmungen, welche der militärischen Leistung der Marine aus politischen Gründen während des ganzen Krieges auferlegt wurden, sind die eine schon früher besprochene Ursache ihres erschütternden Loses. Die andere Ursache ist der Mangel einer einheitlichen verantwortlichen Leitung der gesamten deutschen Seemacht.

3

Die Operationspläne, welche ich in den neunziger Jahren niedergelegt und damals auch dem Einverständnis des Chefs des Generalstabes unterbreitet hatte, waren sämtlich von der wohlwollenden Neu-

tralität Englands ausgegangen. Nachdem sich diese politische Voraussetzung seit Mitte der neunziger Jahr geändert hatte, war ich als Staatssekretär bei der Bearbeitung der Operationspläne ressortmäßig nicht mehr beteiligt. Doch habe ich je nach der Persönlichkeit des Admiralstabschefs die Ansichten mit ihm darüber ausgetauscht. Als Graf Baudissin 1908 Admiralstabschef war, hatte er den sofortigen rücksichtslosen Einsatz der aktiven Flotte zur Schlacht in den Vordergrund der Operation gestellt und dabei mein volles Einverständnis gefunden. In den letzten Jahren vor dem Krieg wurde aber der Operationsplan vom Admiralstab auch mir gegenüber als Geheimnis behandelt.

Der Operationsplan, den mir nun gemäß dem später zu besprechenden Kabinettsbefehl vom 30. Juli 1914 der Admiralstabschef v. Pohl für den Fall einer englischen Kriegserklärung vorlegte, bestand zu meiner Überraschung aus einer kurzen Anweisung für den Chef der Nordseeflotte, vorläufig gegen England den Kleinkrieg zu führen, bis eine solche Schwächung des Gegners erzielt sei, daß man zum Einsetzen der Flotte übergehen könne; sollte sich vorher eine gute Aussicht auf Erfolg bieten, so könne auch dann schon geschlagen werden.

Für den sogenannten Kleinkrieg war in jener Zeit in der Presse, unter anderem auch von verabschiedeten Seeoffizieren stark geworben worden. Man übersah, daß dessen ganze Aussichten von dem durchaus unwahrscheinlichen guten Willen des Gegners abhängen, uns solche zu gewähren. Nur wenn die Engländer sich nach Ausbruch des Krieges sofort zu einer engen Blockade unserer Küsten entschlossen hätten, kam der Kleinkrieg in Betracht; ob er selbst in diesem Falle richtig gewesen wäre, sei dahingestellt. Die Nachrichten aus England, insbesondere die Anlage der britischen strategischen Manöver machten aber jene papierne Annahme einer engen Blockade der deutschen Bucht von vornherein unwahrscheinlich.

Der Admiralstabschef persönlich glaubte den Drang der Engländer, zum Schlagen zu kommen, höher einschätzen zu sollen und erwartete, daß es demgemäß zu einer Schlacht bei Helgoland kommen müsse, was, wenn es eintrat, natürlich für uns am günstigsten gewesen wäre. Wie ich später erfahren habe, gingen die Sonderbearbeiter im Admiralstab bei dieser Frage von dem Gedanken aus, daß das strategische Verhalten der Engländer in den ersten Wochen des Krieges

sich klar herausstellen müsse und dementsprechend neue Direktiven gegeben werden könnten; sie waren auch der Ansicht, daß das Hinzutreten einiger Großkampfschiffe der Kaiserklasse und die mobilgemachten, aber zunächst noch nicht kriegsbereiten Reservegeschwader die Aussichten einer Schlacht vom Oktober ab noch günstiger gestalten würden, als in den ersten Wochen. An Hemmungen aus politischen Gründen wurde an keiner Stelle der Marine gedacht. Kein zahlenmäßig betrachtet, war jene Auffassung nicht unrichtig. Es lag nur das Bedenken vor, daß eine erste Direktive, welche Zurückhaltung empfahl, leicht dahin führen konnte, bei der Unberechenbarkeit der feindlichen Handlungen unwiederbringliche günstige Gelegenheiten zu versäumen und dem Feinde Vorteile zu bringen, die wir nicht zu übersehen imstande waren. Ich erhob deshalb Einwendungen gegen diesen Operationsplan, die vom Admiralstabschef nur insoweit anerkannt wurden, als eine Änderung vorgenommen wurde, dahingehend, daß, sobald sich eine Gelegenheit böte, nicht geschlagen werden könne, sondern müsse. Ich glaubte, daß hiermit der Chef der Nordseeflotte noch genügende Freiheit zum Handeln behielte.

Für die sofortige Betätigung unserer Flotte sprach, abgesehen von den politischen Momenten der Umstand, daß wahrscheinlich nicht unerhebliche britische Schlachtkräfte für die Truppenüberschiffung über den Kanal festgehalten wurden, ferner, daß die Engländer für den modernen Seekrieg nicht wesentlich mehr Erfahrung besaßen als wir, endlich, daß sie bei Beginn des Kriegs die Überlegenheit unserer Schiffswaffen und unseres Materials noch nicht kannten. Auf die furchtbare, als Überraschungsmoment doppelt wirksame Kraft unserer Panzersprenggranaten sind sie wohl noch nicht einmal durch ihre Niederlage bei Coronel, sondern erst durch das Kreuzergefecht vom 24. Januar 1915 aufmerksam geworden. Für rasches Schlagen sprach endlich der heilige Kampfes-eifer des gesamten Personals, das mit den Großtaten der Armee wettzueifern sehnlichst wünschte.

Ungünstig wirkte für eine sofortige Schlacht der Umstand, daß die gesamte englische Flotte bei Kriegsausbruch infolge der Probemobilisierung schon kampfbereit war, während dies bei uns nur auf die aktiven Geschwader zutraf. Ferner hatte Pohl zum Bedauern seiner Offiziere dem Drängen des Auswärtigen Amts nachgegeben, welches die Flotte bei ihrer Rückkehr von Norwegen der harmloseren Er-

scheinung willen zwischen dem Nord- und dem Ostseehafen zu teilen wünschte. Infolge dieses Schrittes, der zwar unsere Friedensliebe wiederum bekräftigte, aber die Kriegsbereitschaft schädigte, mußte die nach Kiel geleitete Flottenhälfte erst nach Auffüllung der Kohlen usw. den noch nicht einwandfreien Nordostseekanal durchlaufen, um sich mit dem Rest zu vereinigen¹⁾. Der Flottenchef v. Ingenohl wurde durch diese Umstände gegen die Erwartung vieler Offiziere bestärkt zu einer streng defensiven Auffassung des Operationsbefehls bezüglich der Schlachtflotte. Einige kühne Minenunternehmungen an der englischen Küste veränderten die Lage nicht. Ingenohl erwartete die Engländer in der Helgoländer Bucht in defensiver Form, welche der Feind nach einiger Zeit herausfinden mußte. So kam der 28. August heran und mit ihm ein in seinen Nach- und Nebenwirkungen für die Leistung der Marine verhängnisvoller Tag.

Englische kleine Kreuzer und Torpedoboote neuester Art hatten gegen unsere zwischen Helgoland und der Küste stehenden Vorpostenlinien am frühen Morgen in diesigem Wetter einen Vorstoß gemacht und hierbei ein älteres Torpedoboot versenkt. Als die englischen Fahrzeuge sich darauf seewärts zurückzogen, wurde unseren in den Flußmündungen liegenden kleinen Kreuzern der Befehl gegeben, die Verfolgung aufzunehmen. Diese, über die Gesamtlage nicht unterrichtet, gingen von ihren Ankerplätzen allein und unter Zurücklassung der ihnen zugeteilten Torpedobootsflottillen mit dem ganzen Ungeflüm des ersten Kampfes los und trafen etwa sechzig Meilen von Helgoland auf eine große Zahl feindlicher Aufklärungsstreitkräfte, darunter auch vier Schlachtkreuzer. Ob schwere Geschwader dahinterstanden, blieb zweifelhaft. „Köln“ und „Mainz“ wurden hier im Feuer der weit überlegenen Macht tapfer kämpfend zusammengeschossen, bis sie wegsanken.

Entscheidend scheint mir, daß beim Anmarsch der Engländer nicht sofort befohlen worden war: die ganze Flotte mit allem, was sie

¹⁾ Der Kanal war bei Ausbruch des Krieges noch nicht vollkommen fertig, die Tiefe stellenweise unzureichend. Verletzungen, besonders der Schiffsschrauben, traten ein, welche bei den späteren Offensivunternehmungen nachteilig wirkten, da sie zum Teil erst auf See in die Erscheinung traten, durch Verringerung der Geschwindigkeit, übergroßen Kohlenverbrauch usw.

hat, heraus! Waren größere Kräfte der britischen Flotte in der Bucht, so konnte es Glücklicheres für uns gar nicht geben als hier in der Nähe unserer Häfen zum Schlagen zu kommen. Hatte der Engländer aber nur geringere Stärke und wich aus, so bekam die Flotte wenigstens die Möglichkeit einer einzigartigen Schulung im Entwickeln der gesamten Seestreitkräfte aus den Flußmündungen und im Vereinen mit dem Ausblick auf einen Kampf. Das geschah leider nicht und auch ein Nachschieben von Streitkräften fand nicht statt. Es wurde nur der Befehl für eines der Geschwader erteilt, sich in höhere Fahrbereitschaft zu setzen. Da ich im Hauptquartier den ganzen Vorgang zunächst nicht verstand, erbat ich mir schriftliche Aufklärung von einem Bekannten, der an ihm beteiligt gewesen war, und wies zugleich auf die Folgen hin, die entstanden, wenn die Flotte nicht zum Schlagen käme. In der Antwort, die ich erhielt, wurde der Gedanke der Flottenleitung, die Engländer in der Helgoländer Bucht in Anlehnung an unsere dortigen Minensperren zu erwarten, als richtig anerkannt; der Verlust der Kreuzer wäre nur durch ihr Draufgängertum verschuldet. Im Gegensatz zu dieser Ansicht stand die Kritik der meisten Offiziere. Auch die Mannschaften waren enttäuscht, daß sie nicht zum Schlagen kämen, und ihr herbes Urteil machte sich stellenweise in bedenklicher Form Luft. Bemerkungen wurden mit Kreide an die Wand geschrieben, aus denen der Wunsch sprach, an den Feind zu kommen.

Daß im Anfang eines solchen Krieges Fehler gemacht werden, ist natürlich. In diesem Falle waren offenbar Wirkungen der in defensivem Geiste gehaltenen Operationspläne zutage getreten. Es war nun Sache der Obersten Kriegsleitung hier einzugreifen und auf die zweifellos begangenen Fehler hinzuweisen. Dann war der eingetretene Schaden leicht ausgebessert.

Aber das Gegenteil trat ein. Der Kaiser wollte derartige Verluste nicht haben, und der Reichskanzler erhielt vermehrte Handhaben für die im vorigen Kapitel geschilderte grundsätzliche Zurückhaltung der Flotte. Ausdruck dafür, daß Bethmanns Auffassung Geltung gewann, waren die Anordnungen, welche der Kaiser nach Vortrag Pohl's, zu dem ich wie stets nicht zugezogen wurde, erließ, um die Initiative des Chefs der Hochseeflotte noch weiter einzuschränken: Schiffverluste mußten vermieden werden, Auslaufen der Flotte und überhaupt

größere Unternehmungen müßten vorher die Zustimmung des Kaisers erhalten u. A.

Nachdem ich hiervon mündlich Kenntnis erhalten hatte, nahm ich die erste Gelegenheit wahr, um dem Kaiser das grundsätzlich Fehlerhafte einer solchen Knebelung darzulegen. Einen Erfolg hatte dieser Schritt nicht, im Gegenteil entstand von diesem Tage ab eine wachsende und von verschiedenen Seiten geförderte Entfremdung zwischen dem Kaiser und mir. Wenig später lief in Berlin die Nachricht um, ich triebe aus parlamentarischen Rücksichten die Flotte in die Schlacht.

4

Als Beispiel meines damaligen Strebens veröffentliche ich im folgenden einige Gutachten, die ich an den Chef des Admiralstabs gerichtet habe. Ihr Ziel war, die Schlacht herbeizuführen. Im Ausdruck habe ich mich stellenweise den vorherrschenden Anschauungen bis zu einem gewissen Grade angepaßt, um überhaupt etwas erreichen zu können. So habe ich z. B. die an sich richtige, aber vom Admiralstabschef und Kabinettschef einseitig in den Vordergrund gestellte Auffassung anerkannt, daß es für uns erstrebenswert wäre, die Schlacht nicht allzu fern von Helgoland zu schlagen. Die Hauptsache war für mich freilich nicht dieser Ort, sondern daß überhaupt geschlagen wurde. Damals wurde ferner im Hauptquartier der Gedanke einer künftigen Verdoppelung der Flotte hin und her gewälzt. Gegen diese falsche Zukunftsmusik habe ich stets angekämpft, und darauf bezieht sich Absatz 7 in meiner Äußerung vom 16. September, woraus in kaum glaublicher Verdrehung von den Gegnern der Seeschlacht jener Verdacht konstruiert wurde, es käme mir vor allem auf künftige parlamentarische Erfolge an.

Luxemburg, den 16. September 1914.

Eurer Exzellenz stelle ich, bezugnehmend auf unsere heutige Besprechung, die nachstehenden Ausführungen ergebenst zur Verfügung:

1. Der Bericht des Admirals von Ingenohl vom 12. d. M. — Gg. 1738 A 1 — bestätigt meine von vornherein vertretene Ansicht, daß wir durch den sogenannten Kleinkrieg einen Kräfteausgleich nicht erlangen werden.
2. Das Ziel unseres gesamten militärischen und administrativen Vorgehens seit etwa 20 Jahren ist die Schlacht gewesen. Deshalb haben wir in